

Gottesdienst im Berner Münster

4. Juli 2010, zu Lukas 12, 51-59: Von der notwendigen Zwietracht....

Einführung in die Lesung:

„Willst du wirklich über diesen Text predigen, an einem Sonntag, an dem zwei Tauffamilien im Münster versammelt sind?“ fragte mich der Organist, Daniel Glaus, halb ironisch – aber auch etwas besorgt im Blick auf Sie, liebe Tauffamilien. *„Der Text steht in der Bibel“* meinte ich. Und dass die Bibel einige Risiken in sich birgt, merken wir spätestens dann, wenn wir sie fortlaufend auszulegen beginnen und unliebsamen Stellen nicht mehr ausweichen können. Und so murre ich Ihnen allen diesen steilen Text heute einfach einmal zu – zuversichtlich, dass er Ihre Geselligkeit in keiner Weise trüben wird.

Lesung: Lukas 12. 51-59

Meint ihr, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden in einem Haus fünf entzweit sein, drei mit zweien und zwei mit dreien; entzweit sein werden Vater und Sohn, und Sohn und Vater, Mutter und Tochter, und Tochter und Mutter, Schwiegermutter und Schwiegertochter, und Schwiegertochter und Schwiegermutter.

Und zu den Leuten sagte er: Wenn ihr eine Wolke im Westen aufsteigen seht, sagt ihr sogleich: „Es kommt Regen“; und so geschieht es. Und wenn ihr spürt, dass der Südwind weht, sagt ihr: „Es wird sehr heiss werden“; und es geschieht. Ihr Heuchler, das Aussehen der Erde und des Himmels wisst ihr zu deuten; Wie kommt es dann, dass ihr diese Stunde nicht zu deuten wisst? Warum könnt ihr nicht auch selber beurteilen, was recht ist?

Wenn du mit deinem Gegner in einem Rechtsstreit vor Gericht gehst, dann gib dir unterwegs Mühe, ihn gütlich loszuwerden, damit er dich nicht vor den Richter zieht und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergibt und der Gerichtsdiener dich ins Gefängnis wirft. Ich sage dir: Du wirst von dort nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast.

Predigt

Meint ihr, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden in einem Haus fünf entzweit sein, drei mit zweien und zwei mit dreien...

Liebe Gemeinde

Wie schützt man sich vor einem solchen Text, der alles zu zerreißen und zu zerstören droht? Denn bricht die Familie auseinander, trifft es die ganze Gesellschaft. In der Familie wachsen wir als Kind in eine soziale Umwelt hinein. Hier erfahren wir eine Bindung und eine Geborgenheit, die wir bewusst oder unbewusst in allen weiteren Beziehungen suchen – oder zu denen wir uns zumindest verhalten... Werden die Familienbände aufgesprengt, sind wesentliche soziale Bindungen und Werte radikal in Frage gestellt. Dann verändert dies Staat und Gesellschaft, Kirche und Gemeinde, Bildung und Wissenschaft...

Meint ihr, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Zwietracht.

Ja, wie schützen wir uns gegen dieses Wort, das unsere Bindungen zerschneidet, unsere Werte in Frage stellt und uns aus der Geborgenheit reisst? Oder sollen wir uns vor diesem Text gar nicht schützen? Sollen wir uns von diesen Worten vielmehr herausfordern und in Frage stellen lassen? Aber wozu sollte dies gut sein?

Liebe Gemeinde, das ganze 12. Kapitel des Lukasevangeliums scheint *eine* Provokation zu sein. Da wird auf den ersten Blick recht ruppig vor der Blindheit des materialistischen Kornbauern gewarnt. Den ums Überleben Besorgten wird falsche Sorge angekreidet. Den Anhängern Jesu wird vorgeworfen, dass sie ihre Hoffnung und Spannkraft verlören und damit Gefahr liefen, als Vorgesetzte ihre Untergebenen auszubeuten. – Immer wieder werden in diesem Kapitel ganz explizit die Jünger, die Vertrautesten Jesu angesprochen. Es ist als sähe sich Jesus (und mit ihm der Evangelist Lukas) gezwungen, gegen einen drohenden Ungeist anzukämpfen, der sein Anliegen, seine Frohbotschaft von innen heraus aushöhlen könnte. Ja, es ist, als sollte mit allen Mitteln der Rhetorik auf etwas hingewiesen werden, das sich beängstigend einzunisten drohte im Kreise seiner Anhängerinnen und Anhänger – im Kreise der jungen christlichen Gemeinde.

Es wird kein Zufall sein, dass das 12. Kapitel des Lukasevangeliums, das sich so gezielt an die Anhängerschaft Jesu richtet, mit folgenden Worten beginnt: *Da wandte sich Jesus an seine Jünger und sprach: „Vor allem aber hütet euch vor dem Sauerteig der Heuchelei der Pharisäer.“*

Vor allem aber hütet euch vor der Heuchelei! - Liegt hier der Schlüssel zum Verständnis unseres heutigen Textes? Wehrt sich Jesus gegen ein Reden, gegen ein Handeln, das nicht von innen heraus – aus echter Überzeugung – geschieht, sondern nur aufgesetzt ist? Oder anders gefragt: Steht die junge christliche Gemeinde unter einem besonderen Druck, unanfechtbar, tadellos, korrekt zu leben – ja kein negatives Aufsehen zu erregen?

Hat sich bereits jetzt schon dieser Geist eingenistet, den wir in „frommen Gruppen“ hin und wieder beobachten können? Man ist „lieb“ zueinander. Streit hat hier keinen Platz – keine Kultur. Autoritäten werden nicht angezweifelt, Eltern wird nicht widersprochen, an die moralischen Vorschriften hält man sich strikt. Wer sich verfehlt, wird zurechtgewiesen und unterzieht sich reumütig dem Diktat der geistlichen Führer. Denn über richtig oder falsch muss nicht lange diskutiert werden. Was richtig und was falsch ist, steht fest. Da gibt es nichts zu besprechen. Wer streitet, stört. Und Störungen sollen vermieden werden.

Wer von uns in diesem Klima mangelnder Streitkultur schon gelebt hat, weiss, wie beklemmend ein solch diktiert Friede sein kann. Nichts wird wirklich angesprochen; unguete Gefühle werden unterdrückt und machen sich auf Latrinenwegen Luft. Ungereimtes wird unter den Teppich gekehrt: „Was nicht sein darf, das ist nicht.“ So muss man sich Problemen nicht stellen, bis sie sich nicht mehr verheimlichen lassen. Da ist kein Platz für Konfrontationen, für harte, faire Auseinandersetzungen – und schon gar nicht für klärende Gewitter.

Vor allem aber hütet euch vor der Heuchelei!

Ermutigt Jesus seine Anhängerinnen und Anhänger, eine Streitkultur zu entwickeln? – Heisst er sie, mit offenen Augen und wachen Sinnen wahrzunehmen, was in ihrem Umfeld geschieht und Stellung dazu zu nehmen, auch wenn dies bedeutet, Widerstand zu leisten? Auch wenn dies hiesse, einen Streit zu riskieren?

Zu den Leuten sagte er: Wenn ihr eine Wolke im Westen aufsteigen seht, sagt ihr sogleich: „Es kommt Regen“; und so geschieht es. Und wenn ihr spürt, dass der Südwind weht, sagt ihr: „Es wird sehr heiss werden“; und es geschieht. Ihr Heuchler, das Aussehen der Erde und des Himmels wisst ihr zu deuten; wie kommt es dann, dass ihr diese Stunde nicht zu deuten wisst? Warum könnt ihr nicht auch selber beurteilen was recht ist?

Mutige Worte in einer Gesellschaft, die patriarchal und hierarchisch geführt ist und in der ganz oben der Kaiser den Anspruch erhebt, göttliche Macht zu besitzen. Mutige Worte, die dazu einladen, sich seines Verstandes zu bedienen, in sich hinein zu horchen, auf das Herz zu hören, und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Mutige Worte, die dazu auffordern, den Streit nicht um jeden Preis zu vermeiden. Denn dieser Preis kann Menschen zerstören.

Liebe Gemeinde

Ich habe mich schon mehrmals gefragt, weshalb in den Evangelien immer wieder davon berichtet wird, dass – und wie – Jesus gestritten habe:

Er herrscht seine Mutter und seine Geschwister an, die ihn auf den „sogenannt rechten Weg“ zurückholen wollen; er streitet mit den Schriftgelehrten heftig über die Auslegung der göttlichen Gebote, vor allem darüber, was Nächstenliebe wirklich bedeutet; er greift mit unzimperlichen Worten auch seine Jünger an, wenn sie ihn nicht verstehen wollen...

Er lässt sich im Streitgespräch auch belehren, ja umstimmen, wenn sein Gegenüber ihn überzeugt (wie die heidnische Syrophönizierin). Und er fordert dazu auf, sich lauthals für sein Recht zu wehren – wie im Gleichnis der fordernden Witwe.

Nicht aus „Lust am Streit“ – oder gar aus Streitsucht und Rechthaberei – fordert er seine Anhängerinnen und Anhänger auf, die Konfrontation zu wagen. Sonst würde er die gütliche Einigung auf dem Weg zum Richter den Seinen kaum ans Herz leben. Aber er erkennt die Gefahr, die darin liegt, aus Angst vor Konflikten Unrecht und faule Kompromisse einfach hinzunehmen.

Jesus handelt und denkt mit einer emanzipatorischen Kraft und einer Klarheit, die mich immer wieder neu begeistern. Diese Kraft und diese Klarheit haben sich im Laufe der Kirchengeschichte hin und wieder durchzusetzen vermocht gegen alle Verlogenheit und Duckmäuserie. Und auch gegen den autoritären Anspruch kirchlicher und politischer Führer, bestimmen zu können, was das Volk zu denken und zu glauben habe.

Diese Kraft wurde lebendig in Waldes und Franz von Assisi, die sich für die Armen stark machten, und damit den Streit mit ihrer Herkunftsfamilie und der offiziellen Kirche riskierten; in Friedrich von Spee, der sich unter Lebensgefahr gegen den Hexenwahn seiner Zeit stellte; auch in einigen der Reformatoren, die sich gegen den autoritären Anspruch der damaligen Kirche zur Wehr setzten und dem Volk zutrauten, die Bibel selbständig lesen und verstehen zu können.

Aus dieser Kraft heraus wirkten die Mitglieder der bekennenden Kirche Deutschlands, die im 3. Reich den Kampf gegen die Diktatur des Nationalsozialismus aufnahmen – und Martin Luther King, der gegen den Rassismus in seinem Land aus christlicher Überzeugung Widerstand leistete.

Diese Kraft wurde auch spürbar in der leidenschaftlichen, kämpferischen Stimme Dorothee Sölles. Sie erreichte uns in politischen Nachtgebeten, in ihren Vorträgen und Aufsätzen, an Friedensmärschen und nicht zuletzt in ihren Gedichten.

Eines dieser Gedichte finden Sie abgedruckt auf Ihrem Blatt: Berührend und anklagend wendet es sich gegen eine Kirche, die noch am Tag der Auferstehung ihres geistlichen Führers in verschwommener Gleichgültigkeit versinkt – deren Anhängerschaft nur noch mit ausgeliehenen, ausgelaugten Worten über ihren Glauben, über ihren Auftrag zu reden vermag.

Vielleicht ist es das, was uns in heutiger Zeit gesagt werden muss:
Es reicht nicht, nicht zu stören. Amen

Pfrn. Maja Zimmermann-Güpfert

*Sheila erzählt mir,
dass sie am Ostersonntag mal wieder zur Kirche ging.
Sie wollte wissen - denk ich mir - ob wir Gründe haben
an Auferstehung zu glauben
aus dem Tod, in dem wir jetzt sind.*

*Ihre Methode war einfach:
sie las keine alten Texte vor,
sie passte nicht sonderlich auf,
sie fragte die Teilnehmer einfach,
wie denn die andere Welt aussehen soll.*

*Das Schlimmste, sagt Sheila, war nicht das lange Schweigen.
Man hat den Leuten das Reden so lange verboten.
Das Schreckliche war,
was dann kam an Liebe und solchem Gerede.
Da war keine Vision, sagt Sheila,
sie hatten nichts Konkretes zu wünschen!*

*Meinst du nicht, werfe ich ein,
dass es nur ein Sprachproblem war?
Aber, das ist es doch! sagt sie bestürzt:
Ohne Vision - das Volk Gottes - ohne Sprache!*

*Und wenn mich etwas tröstet
in diesem Gespräch nach Ostern
und vor der Ausgiessung des Geistes,
dann war es die Trauer in Sheilas Stimme
und der Schmerz in ihren Augen.*

(Dorothee Sölle)